GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

„Wenn Kinder da sind, kommen die an erster Stelle. Sonst muss man keine Familie haben.“ Berufsidentität und (antizipierte) Mutterschaft: Frauen und der Druck, sich zu entscheiden

Baumgarten, Diana; Luterbach, Matthias; Maihofer, Andrea

2017

https://doi.org/10.25595/3867

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Baumgarten, Diana; Luterbach, Matthias; Maihofer, Andrea: *„Wenn Kinder da sind, kommen die an erster Stelle. Sonst muss man keine Familie haben.“ Berufsidentität und (antizipierte) Mutterschaft: Frauen und der Druck, sich zu entscheiden*, in: FZG (FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien), Jg. 23 (2017) Nr: 1, 53–69. DOI: https://doi.org/10.25595/3867.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/fzg.v23i1.04

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE
UNIVERSITÄT
BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien 23/1: 53-69

Diana Baumgarten/Matthias Luterbach/Andrea Maihofer

„Wenn Kinder da sind, kommen die an erster Stelle. Sonst muss man keine Familie haben."

Berufsidentität und (antizipierte) Mutterschaft: Frauen und der Druck, sich zu entscheiden

Zusammenfassung: Das Ideal der ‚liebenden Mutter', wie es sich mit der Entstehung der bürgerlichen Kleinfamilie entwickelt hat, erwartet von Frauen eine uneingeschränkte Hingabe für die Familie, insbesondere für die Kinder. Traditionell spielt in diesem Lebensentwurf Erwerbstätigkeit nur eine untergeordnete Rolle. In den letzten Jahrzehnten hat sich jedoch die Bedeutung des Berufs für Frauen verändert. So zeigt der vorliegende Beitrag auf Grundlage von qualitativen Interviews mit Frauen Anfang 30 aus der deutschsprachigen Schweiz, dass diese in der Phase *vor* der Mutterschaft eine hohe Identifikation mit ihrem Beruf ausbilden. Die berufliche Entwicklung nimmt auch ohne Karriereambitionen deutlich eine Eigendynamik an. Die Thematisierungen von Mutterschaft bleiben hingegen (fast) unverändert. In der Folge geraten Frauen stark unter Druck, sich zwischen Familie und Beruf entscheiden zu müssen. Die geforderte Priorisierung stellt sie vor vielfältige und auch emotionale Konflikte. Zudem zeigen wir den Zusammenhang dieser hohen Persistenz von Mütterlichkeit mit einem gering ausgebauten Sozialstaat und einer neoliberalen politischen Kultur, in der die Vereinbarkeitsprobleme stark individuell übernommen werden.[1]

Schlagwörter: Frauen; Mutterschaft; Erwerbsarbeit; Identitätskonstruktion; Vereinbarkeit.

„If you have children, they come first. Otherwise you do not have to have a family."

Professional identity and (anticipated) motherhood: Women being under the pressure to decide between

Abstract: The ideal of 'the loving mother' developed with the emergence of the bourgeois family. It expects women to be fully devoted to their families. In this script of life, paid employment traditionally played only a subordinate role. In recent decades, gendered entry barriers to the professional world have softened. Based on qualitative interviews with women in their early thirties from German speaking Switzerland, this paper shows that women develop a strong professional identity in the period *preceding* maternity. Even if they do not voice explicit career ambitions, their professional careers gain momentum and the women are geared to a professional logic. However, the ideal of motherhood has remained largely unchanged. As a result, women feel pressured to choose between family and career. The required prioritization produces various, also emotional conflicts. In our discussion, we foreground the connection between the persistent ideal of 'the loving mother' and a lean welfare state with a neo-liberal political culture that deems work-family balance an individual problem.

Keywords: women; motherhood; occupation; identity formation; family-work-balance.

© 2017 Budrich UniPress. https://doi.org/10.3224/fzg.v23i1.04

Einleitung

Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts beginnt sich in westlichen Ländern (wenn auch unterschiedlich ausgeprägt) ein spezifisches Bild von Mutterschaft zu entwickeln. Auslöser ist die Entstehung des bürgerlichen Familienideals, zu dessen Herausbildung die neuen Wissensbestände aus den Gebieten der Medizin, Biologie aber auch der Pädagogik und Psychologie beitragen. Zunehmend obliegt es hauptsächlich den Frauen, sich um die physische wie emotionale Versorgung der Familienmitglieder zu kümmern und das familiale Zusammenleben harmonisch und liebevoll zu gestalten. Zur Entstehung der ‚Kindheit' wird als Pendant das Ideal der ‚liebenden Mutter' entworfen. Damit wird Mutterschaft zu einem Grundpfeiler der bürgerlichen Geschlechterordnung und damit auch der bürgerlichen Gesellschaft. Doch erst in den 1950er Jahren verfestigt sich das Bild der liebevoll nährenden, schützenden und aufopferungsvollen Mutter zu einer hegemonialen gesellschaftlichen Norm (vgl. u.a. Habermas 2002; Hausen 1976; Schütze 1991).

Gestützt wird die Norm guter Mutterschaft durch die sich ab den 1950er Jahren entwickelnde psychologische Bindungs- und Entwicklungsforschung (u.a. Bowlby 1951; Winnicott 1990). Deren Ratgeber beinhalteten Überlegungen „zu den Bedürfnissen und zu der ‚natürlichen' Entwicklung des Kindes sowie zur ebenso ‚natürlichen' Hingebung der Mutter" (Speck 2016: 35). Eine Berufstätigkeit von Müttern ist dabei nicht vorgesehen. Damit wurde das Ernährer-Hausfrauen-Modell durch die frühkindlichen Bedürfnisse legitimiert (Sutter 2005). Zudem gab es nachhaltige Bestrebungen, Frauen die Aufgabe der Kindererziehung zuzuweisen: Demograf*innen nahmen um die Jahrtausendwende aufgrund des Geburtenrückgangs[2] in vielen westlichen Gesellschaften eine verstärkte „Anrufung zur Mutterschaft" (Correll 2010) und eine Abwertung kinderloser weiblicher Lebensentwürfe vor. Auch die propagierte Ernährungsstrategie der WHO im Jahr 2003, das Wohlergehen des Kindes durch das Stillen sicherzustellen, führt zu einer erneuerten Orientierung an einer zweigeschlechtlichen Arbeitsteilung bei der Aushandlung familialer Arrangements (Seehaus/Ott 2012). Jüngster Anstoss der Debatte um Mutterschaft war die Publikation soziologischer Ergebnisse zu „Regretting Motherhood" (Donath 2016). Die Studie analysierte Äusserungen von Frauen, die ihre Mutterschaft wegen der geforderten ständigen emotionalen Verfügbarkeit sowie der Reduzierung auf die „Identität als Mutter" (ebd.: 99) bereuen. Gewiss gab es auch Stimmen, die die Infragestellung des Mythos von Mutterschaft als ‚immerwährendem Glückszustand' begrüssten und es als überfällig sahen, die Tabuisierung der Kosten von Mutterschaft für Frauen kritisch zu reflektieren. Dabei gab es bereits in den 1980er Jahren Kritik an den essentialistischen Vorstellungen von Mutterschaft: So haben etwa Elisabeth Badinter in „Die Mutterliebe" (1988) oder Elisabeth Beck-Gernsheim in „Die Kinderfrage" (1988) die soziale Konstruktion von Mutterschaft und ‚natürlicher Mutterliebe' aufgezeigt. Gleichwohl belegt die (Selbst-)Wahrnehmung der ‚bereuenden Mütter' als „abnormal" (Mundlos 2016: 13), wie wirkmächtig das Ideal von der selbstlosen und aufopferungsbereiten Mutter ist.

Parallel zur Aufrechterhaltung der Norm der ‚guten Mutter' verschiebt sich die Bedeutung von Berufstätigkeit. Insbesondere der Zugang von Frauen zur Lohnarbeit sowie der Stellenwert von Frauenerwerbsarbeit haben sich erheblich verändert (Head-König 2015). Neben steigenden Prozentzahlen an erwerbstätigen Frauen und Müttern haben vor allem die höheren Qualifikationen von Frauen auf allen Bildungsstufen zu abnehmenden Bildungsunterschieden zwischen den Geschlechtern geführt (BfS 2016a; Bühler-Conrad 2001). So lässt sich zumindest für das frühe Jugendalter konstatieren, dass Beruf und Familie für Männer wie Frauen eine gleich hohe Bedeutung haben (Deutsche Shell Holding 2002; Wehner 2012).

Dennoch lassen sich insbesondere für die Schweiz persistente geschlechtsspezifische Strukturen im Feld der Erwerbsarbeit aufzeigen: Zunächst ist die Frauenerwerbsquote (63,8 %) im internationalen Vergleich für das Jahr 2015 zwar hoch, jedoch nach wie vor deutlich geringer als die der Männer (75 %) (BfS 2016b). Insbesondere die Erwerbsbeteiligung von Müttern ist durch Teilzeit geprägt. So arbeiten 2015 vier von fünf erwerbstätigen Müttern Teilzeit (80,6 %)[3], während dies nur 37,7 % der Frauen ohne Kinder tun (BfS 2016c). Das heisst, 75,5 % der Frauen nehmen zwar nach der Geburt ihres ersten Kindes wieder aktiv am Arbeitsmarkt teil. Der durchschnittliche Beschäftigungsgrad geht jedoch zurück. So liegt das wöchentliche Pensum von Müttern mit Kindern bis acht Jahren in 2015 bei wenig über 50 % und steigt bis zum 15. Lebensjahr auf 59 % an (ebd.). Im Durchschnitt dauert die Familienpause fünf Jahre und neun von zehn Müttern arbeiten auch nach dieser Phase in Teilzeit weiter. Elternschaft hat somit einen geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Einfluss: Während sie das Engagement der Männer im Beruf verstärkt, geht die Berufstätigkeit bei Frauen zugunsten des Familienengagements zurück (Levy 2016). Aus diesem Grund liegen die total verrichteten Erwerbsarbeitsstunden von Frauen im Jahr 2015 weiterhin unter 40 Prozent des gesamtschweizerischen jährlichen Erwerbsarbeitsvolumens (BfS 2016d).

Trotz allem lässt sich festhalten: Auch für Frauen etabliert sich zunehmend nicht nur die Norm, einen Beruf zu erlernen und auszuüben (Geissler/Oechsle 1996; Oechsle et al. 2009), sondern die Berufstätigkeit wird für ihr Selbstbild immer bedeutsamer. Damit stellt sich die Frage, welche Vorstellungen Frauen heute von Familie, Mutterschaft und familialer Arbeitsteilung haben und wie sie diese mit der wachsenden Bedeutung der Berufstätigkeit und deren Anforderungen verbinden. Dieser Frage sind wir in unserem Forschungsprojekt ‚Antizipierte Elternschaft und Berufstätigkeit' nachgegangen[4]. Im vorliegenden Artikel möchten wir bei der Darstellung unserer Ergebnisse insbesondere auf die Konflikte eingehen, die sich durch die Gleichzeitigkeit eines wirkmächtigen Mutterideals auf der einen und einer ausgeprägten Berufsidentität auf der anderen Seite für Frauen in der Schweiz ergeben.

Forschungsprojekt und Methode

Die Studie baut auf den Resultaten unseres Vorläuferprojekts zu Geschlechterungleichheiten in Ausbildungs- und Berufsverläufen in der Schweiz[5] auf. Darin hatten wir berufsbiografische Interviews mit 32 mittzwanzigjährigen Männern und Frauen in geschlechtstypischen[6] und -untypischen Berufen geführt. Eine der wichtigsten Erkenntnisse war, dass die Vorstellungen von einer zukünftigen Familiengründung ein Schlüsselfaktor für die Reproduktion von Geschlechterungleichheiten in Berufsfindungsprozessen sind. Die antizipierten Anforderungen an die Elternrollen fliessen bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt in die Überlegungen der jungen Frauen und Männer mit ein (Wehner et al. 2012; Schwiter et al. 2014).

Im aktuellen Projekt nun haben wir insgesamt 47 problemzentrierte Interviews geführt, circa hälftig (noch) kinderlose[7] Männer und Frauen im Alter von 30 Jahren und diese zu ihrer gegenwärtigen Berufssituation sowie ihren unmittelbaren Zukunftsvorstellungen bezogen auf Familie und Beruf befragt.

In beiden Studien konnten wir bei der Rekrutierung auf das Sample der TREE-Studie zurückgreifen, einer repräsentativen Längsschnittstudie, in deren Rahmen seit dem Jahr 2000 rund 6000 Jugendliche in der gesamten Schweiz etwa zweijährlich zu ihren Ausbildungs- und Erwerbsverläufen befragt werden. Diese Art der Rekrutierung ermöglichte es uns einerseits, ein auf Bildungsmilieus bezogen ausgewogenes Sample zusammenzustellen. So haben von den insgesamt 24 interviewten Frauen vier eine berufliche Grundausbildung, elf eine höhere Berufsbildung (inkl. höhere Fachschule und Fachhochschule) und neun verfügen über einen Abschluss auf Hochschulstufe. Andererseits konnten wir Personen für Interviews gewinnen, die sich normalerweise selten von öffentlichen Aufrufen für Forschungsprojekte angesprochen fühlen. Dies schlug sich im Interviewverhalten nieder, die Antworten fielen kürzer aus, als in anderen Interviews mit Personen, die stärker von sich aus motiviert sind, sich zum Thema zu äussern. Das heisst, aufgrund der Spezifika unseres Samples konnten wir so auch Vorstellungen und Leitbilder von Personen erfassen, die über weniger elaborierte Lebenskonzepte verfügen und sich durch die Interviews teilweise erstmals vor die Aufgabe gestellt sahen, ihre Gedanken zu verbalisieren.

Der Interviewleitfaden enthielt sowohl narrative Elemente, die den Erzählverlauf der Interviewpersonen unterstützen, als auch Problemzentrierungen, die das Vorwissen der Forschenden mit einbezogen (Witzel 1985). Um die Selbstdeutungen, Erwartungen und Zuschreibungen der Interviewten rekonstruieren und analysieren zu können, arbeiteten wir mit dem rekonstruktiv-hermeneutischen Verfahren von Lucius-Hoene/Deppermann (2004). Zunächst rekonstruierten wir die subjektiven Sinnzusammenhänge wie auch die dem Handeln und den Deutungen der Frauen und Männer zugrundeliegenden kollektiv geteilten Normen auf Einzelfallebene. Anschliessend konzentrierten wir uns bei der interpretativen Querauswertung des Interviewmaterials sowie der Erarbeitung von Fallvergleichen und -kontrastierungen auf die Rekonstruktion der Erwerbsbiografien und Vorstellungen von Mutterschaft, insbesondere auf den Einfluss von Mutterschaftskonzeptionen auf den eigenen Lebensentwurf.

Weibliche Berufsidentität vor einer (antizipierten) Mutterschaft

Im vorliegenden Artikel zeichnen wir exemplarisch an vier Fällen nach, wie (noch) kinderlose Frauen ihren beruflichen Einstieg bis zu ihrem 30. Lebensjahr erzählen und wie sie sich in ihrem Beruf entwerfen. Im Anschluss werden wir an denselben Fällen zeigen, wie sich dies mit der Vorstellung von Mutterschaft verändert. Die hier dargestellten weiblichen Selbstentwürfe weisen die typischen Herausforderungen und Bewältigungsstrategien angesichts des zugeschriebenen und eigenen Anspruchs an mütterliche Betreuungsarbeit auf – wie wir sie in nahezu allen Interviews mit Frauen gefunden haben. Diese Typik konterkarieren wir mit einem in unserem Sample ‚untypischen' Fall.

Aline[8], heute Psychotherapeutin, ist sich lange unsicher, welchen Beruf sie wählen möchte. Weil sie sich für keine Berufslehre entscheiden kann, geht sie zunächst aufs Gymnasium. Dort entdeckt sie ihr Interesse für Psychologie. Auch weil es ihr den Ausblick auf eine existenzsichernde Berufsqualifikation bietet, entscheidet sie sich für ein Psychologiestudium. Nach erfolgreichem Studienabschluss sowie einer teuren, vierjährigen Weiterbildung zur Psychotherapeutin erlebt Aline inzwischen eine grosse Zufriedenheit in ihrem Beruf. Er wurde ihr „ein bisschen eine Berufung": „Also viel von meiner Identifikation, von meinem Selbst geht natürlich schon über den Beruf, oder, ich habe extrem viel investiert, es ist eine zehnjährige Ausbildung. Aline hatte lange mit ihrem Berufseinstieg gehadert; inzwischen ist sie aber fasziniert von den Phänomenen, die ihr in der Psychologie begegnen. Zudem schätzt sie die erreichte finanzielle Unabhängigkeit in einem krisensicheren Beruf. Die langjährige fachliche Auseinandersetzung mit ihrer Disziplin und den beruflichen Anforderungen sowie nicht zuletzt die sich durch den Beruf bietenden Möglichkeiten führen bei Aline heute zu einer ausgeprägten Identifikation mit ihrer Arbeit als Psychologin. Der Beruf ist inzwischen ein zentraler Bestandteil ihres Selbstbilds geworden.

Bettina entscheidet sich direkt nach der obligatorischen Schulzeit für eine kaufmännische Ausbildung. Es drängt sie danach, endlich arbeiten zu können, „um das eigene Geld zu verdienen und selbständig zu sein", weshalb der konkrete Beruf eher nebensächlich sei. Sie ist gerne kreativ tätig. Aber die Aussicht auf einen guten Lohn, finanzielle Sicherheit und „schöne" Arbeitszeiten sind ihr wichtige Argumente bei der Berufswahl. Daher entscheidet sie sich gemäss Vorschlag ihres Berufsberaters für die KV-Lehre[9], das sei eine „solide Grundausbildung". In der Folge strebt sie eine feste berufliche Verankerung an und sucht einen Arbeitsplatz und ein Team, in dem sie sich wohlfühlt. Sie findet schliesslich eine Stelle als Projektleiterin im Marketing, auf der sie eine Weiterbildung zur Kommunikationsplanerin absolviert. Zum Zeitpunkt des Interviews ist sie bereits eine langjährige Mitarbeiterin in ihrem Betrieb. Offensichtlich weiss sie über „alles Bescheid" und formuliert selbstbewusst: „[I]ch mache meinen Job gut". Bettina kennt ihre Kompetenzen und möchte diese von ihren Mitarbeiter*innen und Vorgesetzten wahrgenommen wissen. Dass sie nach ihrer Weiterbildung nicht die Möglichkeit bekommt, mehr Verantwortung zu übernehmen, verunsichert sie. Es fühlt sich an, „wie

ein Zurückschrauben, denn ich hätte ja mehr Potenzial". Aufgrund dieser Erfahrung hat sie überlegt, den Betrieb zu wechseln. Wie zuvor Aline ist es auch Bettina wichtig, ihr im Beruf entwickeltes Fachwissen einbringen zu können und als qualifizierte Berufsfrau anerkannt zu werden.

Ähnlich wie Bettina entscheidet sich auch **Céline** pragmatisch für den Beruf der Pflegefachfrau, die finanzielle Sicherheit steht im Vordergrund. Erst möchte sie Hebamme werden, weil es ein krisensicherer Beruf mit guten Verdienstaussichten sei. Zudem hält sie die Geburtshilfe im Vergleich zu den erwogenen Alternativen wie Konditorin, Bäckerin oder Schneiderin für eine Tätigkeit mit mehr Sinn. Nach der abgeschlossenen Sekundarschule ist sie jedoch aufgrund rechtlicher Altersvorgaben für den Beruf der Hebamme zu jung, weshalb sie sich zunächst für eine Berufsausbildung als Pflegefachfrau entscheidet. Sie beschreibt sich selber als arbeitsam und erfährt in ihrem anspruchsvollen Beruf Zufriedenheit und entwickelt Selbstbewusstsein:

> Und ich finde Krankenschwester, also Pflegefachfrau wie man sagt, ähm ist sehr ein Beruf, der zu mir passt. Ich bin jemand, der eher mental stark ist und zum Mensch schauen kann. Oder, und, gleichzeitig auch ein grosses Verantwortungsding zu haben. Ähm ich entscheide und setze mich gerne durch, das musst du manchmal auch als Krankenschwester. Mitdenken, mitstudieren, aufpassen, wirklich aktiv im Beruf sein, arbeiten.

Mehrmals beschreibt sich Céline im Interview als „Macher". Diese Selbstbezeichnung unterstreicht ihren beruflichen Tatendrang. Als engagierte Mitarbeiterin bietet sich Céline bald die Möglichkeit aufzusteigen. Sie entscheidet sich, den ursprünglichen Berufsplan Hebamme ganz zu verwerfen und übernimmt stattdessen die Stationsleitung in ihrer Abteilung. Obwohl sie sich im Vergleich zu ihrer Schwester in der Schule als weniger intelligent erfahren hatte, kommt sie nach vier Jahren Berufstätigkeit entgegen ihrem eigenen Erwarten und Bestreben zu einer „kleinen Karriere". Wie in den beiden vorangegangenen Fällen entwickelt auch Céline in ihrem Beruf ein Selbstbild als erwerbstätige Frau und eine hohe Identifikation mit ihrem Beruf.

Auch wenn alle drei vorgestellten Frauen zunächst keine expliziten Karriereambitionen formulieren, gewinnt der Beruf im Laufe ihrer Berufsfindungsphase bis zum 30. Lebensjahr eine ausgesprochen zentrale Bedeutung.

Anders liegt der Fall bei der Treuhänderin **Daniela**. Sie hat zunächst verschiedene Berufsideen, die sie aber alle nicht richtig überzeugen und auch ihr Abschluss einer fachgebundenen Hochschulreife spornt sie nicht an, sich beruflichen Weiterqualifikationen anzunehmen. Über ihre vorherige Stelle als Leiterin für Finanzen und Steuern sagt sie:

> Und das ist mir dann eben zu viel geworden. Oder zu viel Verantwortung. Zu viel nicht mehr mögen, privat […] Also ich will mehr Zeit haben für Freunde, für Familie. Das ist mir wichtiger als das Arbeiten. Und das Geld […].

Nun arbeitet Daniela Teilzeit (80 %) in einem privaten Steuerbüro. Ihr gefällt, dass sie sich von der Arbeit gut abgrenzen kann und sie beginnt, Familie als zentrales Element in ihrem Lebenslauf zu priorisieren. Gegenwärtig ist sie hochschwanger. Mutterschaft zu antizipieren, heisst für Daniela, dem Beruf explizit einen geringeren Stellenwert zuzuschreiben. Ohne Aussicht auf Kinder hätte sie sich für ein Biologiestudium entschieden, um beruflich nicht in der Büroarbeit ‚festzusitzen'. Als Mutter aber reichen ihr die bescheidenen beruflichen Qualifikationen und die „eintönige" Beschäftigung im Steuerbüro als Abwechslung zum Familienalltag aus. Daniela grenzt sich von eigenen Berufsambitionen ab und erzählt die eigene Berufsbiografie von Beginn an eingebettet in die von ihr antizipierte Mutterschaft. Dies unterscheidet Daniela von den anderen drei vorgestellten Frauen, in deren Leben der Beruf trotz zukünftig gewünschter Mutterschaft zunächst eine hohe Bedeutung erhält. Daniela nimmt aber damit nur vorweg, was viele Frauen als ihr angestrebtes Erwerbsmodell mit Mutterschaft bezeichnen.

„Wenn Kinder da sind, kommen die an erster Stelle" – Mutterschaft als Wendepunkt

Durch die konkrete Antizipation von Mutterschaft sind viele Frauen herausgefordert, die Bedeutung der eigenen Berufstätigkeit im Lebenslauf fundamental zu verändern. Dies zeigt sich anhand der weiteren Erzählungen von Aline und Bettina. **Aline** denkt derzeit konkret über ihre Zukunft und über eine Familiengründung nach. Ihr ist klar, dass sich damit ihre zeitliche und vor allem auch emotionale Ausrichtung fundamental verschieben wird:

> Also der Beruf hat jetzt einen sehr einen hohen Stellenwert auch einfach, weil er viel von meiner Identifikation und von meinem Selbst ausmacht. Wird er aber sehr schnell verlieren, habe ich das Gefühl, wenn Kinder da sind. Also für mich kommt das an erster Stelle. Punkt. Sonst muss ich keine Familie machen.

Dem sich anbahnenden Vereinbarkeitsproblem von Beruf und Familie greift Aline vorweg, in dem sie ihre Prioritäten verschiebt und dies moralisch durch ihre Unersetzbarkeit und Verantwortung begründet: Letztlich wohnt der mütterlichen Tätigkeit eine grössere gesellschaftliche Notwendigkeit inne als ihrer Berufstätigkeit, denn, „[a]uf meiner Stelle ist jeder ersetzbar, das ist man als Mutter nicht". Im weiteren Interviewverlauf macht Aline deutlich, dass sie ihre Mutterschaft ohne die Unterstützung von anderen konzipiert. Ihr Mann wünscht sich eine traditionelle Rollenteilung. Eine andere

Arbeitsteilung im Paar ergibt für sie damit nicht nur ökonomisch keinen Sinn, sondern ließe sich auch mit dem Männlichkeitsentwurf des Freundes nicht vereinbaren. Eine mögliche Betreuung des Kindes durch eine Kinderkrippe macht sie von den Bedürfnissen des Kindes abhängig. Denn für Aline ist klar gesetzt: Ihre zentrale Aufgabe „als Mensch und Frau" im Leben ist es, das Aufwachsen eines Kindes zu begleiten. Sollte das Kind eine Betreuung in der Kinderkrippe erlauben und ihr durch eine „Putzfrau" auch noch ein wenig Hausarbeiten abgenommen werden können, kann sie sich eine Teilzeit-Erwerbstätigkeit im Umfang von 40 oder 50 % vorstellen.

Diese Vorstellung von Mutterschaft führt – obwohl sie sich diese nicht anders denken kann – dazu, dass der sich konkretisierende Kinderwunsches Aline stark verunsichert. Sie weiss nicht, ob ihr der Wechsel von der berufstätigen Frau zur Mutter gelingt. Sie verbindet mit dem Verzicht auf eine eigene Berufstätigkeit die Angst, an Selbstwert und an Attraktivität zu verlieren und ist skeptisch, wie gut sie sich mit der Abhängigkeit von ihrem Ehemann zurechtfinden wird. Sie fragt sich:

> Und was ist es denn, wenn es nicht mehr so ist? Also wenn man hier Babybrei hat und da Kotze und Trainerhose, weil man noch geputzt hat und das ist schon eben etwas, wo ich denke, das würde mir nicht nur gut gehen oder. Weil so wie im Film Desperate Housewives sehen ja die Frauen nicht aus, die daheim sind. Ich weiss einfach, für mich könnte das etwas sein, was mir zu schaffen macht. Wenn ich mich plötzlich so fühlen würde.

Der selbstbestimmt vorgetragene Entscheid, aus moralischen Gründen Mutterschaft zu priorisieren ist für Aline gleichwohl mit ambivalenten Gefühlen verbunden.

Bettina ist dagegen zum Zeitpunkt des Interviews bereits „frisch in Erwartung". Mit der Schwangerschaft hat sich ihre Einstellung zum Beruf grundlegend verändert. Sie habe jetzt „wie ein neues Gefühl. Also ich weiss, wir werden ein Baby bekommen, dann hoffe ich, dass ich vielleicht trotzdem noch dort bleiben darf, zu einem reduzierten Pensum". Der eigentlich bereits gefällte Entschluss, aufgrund der fehlenden Förderung ihre Stelle zu wechseln, wird aufgrund der Schwangerschaft verworfen. Von einer zunächst aktiv und selbstwirksam verfolgten Berufslaufbahn wechselt sie in eine defensive Hoffnung auf Berufskontinuität auf geringem Niveau.

Ihr Mann, erzählt Bettina, macht sich derzeit Gedanken, wie er alleine ihre beiden Erwerbseinkommen stemmen kann. Zwar ist ihr der Druck, den er sich dabei macht, unangenehm und sie würde lieber ein bisschen stärker über geteilte Verantwortung nachdenken. Doch letztlich erachtet auch sie die Arbeitsteilung ‚Ernährer – Teilzeitverdienerin' als logisch, da Frauen aufgrund von Geburt und Stillen einen privilegierten Zugang zum Kind hätten. Bettina ist also bereit, Mutterschaft zum zentralen Sinn in ihrem Leben zu machen. Ihrer beruflichen Tätigkeit misst sie im Gegensatz zur Mutterschaft bis zur – in weiter Zukunft –

liegenden ‚empty-nest-Phase' keine grosse Bedeutung mehr bei. Angesichts der intensiven mütterlichen Nähe, die ein Kind ihrer Ansicht nach brauche, sind für sie maximal zwei Tage Erwerbstätigkeit vorstellbar. Damit gerät Bettina in einen Konflikt. Einerseits sollen ihre Gefühle voll und ganz der Familie gehören: „[M]ir ist wichtig, dass das daheim stimmt, wo auch mein Herz ist". Dieser Anspruch fordert von ihr in erster Linie volle Präsenz im Privaten. Andererseits will sie auch im Beruf bleiben und dort „mit Herz" dabei sein. Denn langfristig – spätestens, wenn die Kinder groß sind – ist sich Bettina sicher, reicht eine ausschliessliche Identifizierung „einfach als Mami" für sie nicht aus. Zumal sie befürchtet, dass eine vollständige Abwesenheit aus dem Beruf problematische Auswirkungen auf „die Persönlichkeit" hat. Und schließlich ist sie sich bewusst, im Trennungsfall wieder stärker selbst für ihr Einkommen verantwortlich sein zu müssen. Trotz all dieser Vorbehalte gegen den starken Rückzug aus der Erwerbssphäre stellt sich Bettina auf die neue Gefühlslage in ihrer Rolle als Mutter mit nur mässig zufriedenstellendem Beruf ein. Sie hat nun sogar den Verdacht, ihre Berufsorientierung vor der Schwangerschaft könne falsch motiviert gewesen sein:

> [V]ielleicht habe ich das aus anderen Gründen gewollt. Jemandem etwas beweisen oder weiss nicht was und kann aber jetzt bescheiden quasi zufrieden sein mit dem, was ich jetzt mache und auch habe.

Angesichts anstehender Mutterschaft erwartet sie von sich eine Bescheidenheit und innere Zufriedenheit ohne berufliche Ambitionen und wertet ihre bisherige Berufsorientierung ab.

Im Kontrast dazu erzählt **Céline** Mutterschaft weniger stark als Bruch in ihrer Berufsbiografie. Auch Céline formuliert einen dezidierten Kinderwunsch, sie relativiert deswegen aber nicht ihre ganze Berufsorientierung. Sie tariert die antizipierten Ansprüche an eine Familie(ngründung) mit ihren eigenen Berufsansprüchen aus und legt für sich ein Arbeitspensum von mindestens 50 % fest. Zudem fordert sie eine Beteiligung ihres Mannes im Haushalt und bei der Kindererziehung ein und zählt auch auf die Unterstützung von öffentlichen Institutionen. Auch erwartet Céline von ihren Kindern Selbstständigkeit und will es nicht „übertreiben" mit der Erziehung, wie sie sagt. All dies erlaubt es ihr, Mutterschaft sowohl als zentrale biografische Erfahrung und Wert in ihrem Leben zu konzipieren und gleichzeitig ihre Lust an der Arbeit und ihre Identifizierung mit der Berufstätigkeit beizubehalten. Dennoch erzählt auch Céline unmissverständlich, dass ihre eigenen Karriereambitionen mit der Mutterschaft zurückgesteckt werden müssen: „Man muss sich vielleicht auch gezwungenermassen, wenn man Karriere machen will, vielleicht halt dann gegen Kinder entscheiden". Trotz vorhandener Ambitionen auf berufliche Weiterentwicklung konzipiert sie sich als Mutter in einer Tätigkeit als ‚Pflegerin am Bett'. Sie behält sich die Konkretisierung ihrer beruflichen Ambitionen offen, allenfalls auch in Form einer selbständigen Tätigkeit. Insgesamt stellt Céline mit ihrer fortbestehenden hohen Berufsorientierung, von der sie

sich trotz dezidiertem Kinderwunsch nicht verabschieden will, eine Ausnahme in unserem Sample dar.

Entscheidungsdruck

Auch wenn in unserem Vorgängerprojekt sichtbar wurde, dass die antizipierte Mutterschaft im Ausbildungs- und Berufsfindungsprozess schon früh entscheidend einfließt (Schwiter et al. 2014), zeigen unsere Daten, dass im Berufsverlauf bis zum 30. Lebensjahr nichtsdestotrotz eine intensive Integration der Frauen ins Erwerbsleben stattfindet. Sie haben zunächst ein für sich passendes Berufsfeld gesucht, sich an den darin erwarteten Kompetenzen orientiert und bereits ein ausgeprägtes berufliches Selbstbewusstsein entwickelt. Die Frauen in unserem Sample haben also inzwischen nicht nur einen Beruf erlernt, sondern auch eine eigene Berufsidentität ausgebildet – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Dies geschieht unabhängig davon, ob die Frauen von Beginn an eine starke berufliche Orientierung haben oder sich diese im Verlauf ihrer Berufstätigkeit ‚ereignet'. Nicht zuletzt ist den Frauen ihre finanzielle Unabhängigkeit und Sicherheit wichtig geworden.

Wie die entsprechenden Interviewpassagen zeigen, antizipieren die Frauen mit Mutterschaft eine grundsätzlich veränderte Situation und sind damit vor das Problem gestellt, diese mit ihrer entwickelten Berufsidentität zu vereinbaren. Denn in den Vorstellungen der Frauen lassen sich Familie und Beruf und vor allem Karriere nur schwer vereinbaren. Alle Frauen bis auf Céline haben an sich die Erwartung, in erster Linie den (normativen) Ansprüchen von Kindern und Familie gerecht werden zu müssen, bevor sie eine eigene Berufsperspektive weiterverfolgen können. Dies setzt sie unter Druck, sich entscheiden zu müssen. Als maßgeblich für diesen hohen Druck nennen die Frauen ihre Vorstellungen von guter Mutterschaft. Mit diesem mütterlichen Ideal sind hohe Ansprüche an die emotionale Qualität der Beziehung zu den Kindern verbunden und eine starke Priorisierung der Mutter-Kind-Beziehung, die eine tendenziell uneingeschränkte Präsenz erfordert. Die Partner der Frauen bzw. zukünftigen Väter werden kaum als Entlastung herangezogen. Nimmt der Partner Betreuungsarbeit wahr, dann aufgrund eines von ihm formulierten Wunsches, Zeit mit dem Kind verbringen zu wollen. Es ist daher nicht selbstverständlich, Betreuungsarbeit an den Vater abgeben zu können. Der „Papa-Tag", an dem die gemeinsamen Erlebnisse von Kind und Vater im Vordergrund stehen, ist eher glückliche Ergänzung als ein deutlich eingefordertes Engagement. Anstelle der Väter spielt für die interviewten Frauen vor allem das private, weibliche soziale Umfeld eine zentrale Rolle für die Entlastung bei der Kinderbetreuung. So sind es die eigenen Eltern oder Schwiegereltern (hier gehört der Grossvater mit dazu), sowie Schwestern, Freundinnen oder Patentanten bis hin zu anderen Müttern im nähren räumlichen Umfeld, die ihnen Unterstützung ermöglichen.

Angesichts der erwähnten Herausforderungen der Mutterschaft stellt sich für die befragten Frauen das Problem, die bis zur Geburt ihres ersten Kindes entwickelte Berufsperspektive und -identität nun wieder einzuschränken.

Obwohl, wie in vorangegangenen Untersuchungen gezeigt, Frauen Kinder schon früh in ihren biografischen Horizont einbauen und antizipierte Elternschaft ihre berufliche Ausrichtung maßgeblich beeinflusst, entwickelt der Beruf im Laufe der Zeit eine starke Eigendynamik. So stellt die inzwischen herausgebildete Berufsidentität und das darin gefundene Selbstwertgefühl die Frauen im Moment der konkret vorgestellten Mutterschaft deutlich vor innerliche Konflikte, insbesondere durch die normative Erwartung, den Anspruch an die eigene Erwerbstätigkeit wieder zu reduzieren. Das heisst, das Vereinbarkeitsproblem und die Reproduktionskrise (König/Jäger 2011) sind für Frauen nicht nur zeitlich und finanziell gegeben. Sie drohen auch zu einer Krise im Selbstverhältnis der Frauen zu werden. Sie sind mit einer veränderten gesellschaftlichen Position konfrontiert und müssen über neue Tätigkeiten und Selbstentwürfe eine für sie angemessene Lösung finden.

Schlussfolgerungen

Wie unsere Analysen zeigen, führt die Entwicklung einer Berufsidentität von Frauen letztlich zu einer Verschärfung des Vereinbarkeitsproblems. Bei der Frage, wie eine existenzsichernde Erwerbsarbeit mit Familie vereinbart werden kann, stehen junge Frauen in der Schweiz unter Druck, eines von beiden priorisieren zu müssen. Die Vehemenz, mit der diese Verschiebung ihres Fokus' von Erwerbsarbeit auf die zukünftige Familie postuliert wird, erstaunt und wirft die Frage auf, wie dies zu erklären ist. Hierfür erachten wir folgende zwei Punkte als wesentlich:

Zunächst belegen die Aussagen in unseren Interviews, dass in der Schweiz auch bei 30-jährigen jungen Erwachsenen ein Mutterschaftsideal vorherrschend ist, in dem die bevorzugte Zuständigkeit der Mutter für die Kinder eine unhintergehbare Qualität von Frauen und damit normative Anforderung an sie ist. Zwar gibt es auch progressive Stimmen, die eine Bearbeitung des hiesigen Mutterbildes fordern (vgl. Roten 2013; Stillhart 2015), eine allgemeine Auseinandersetzung mit dem historisch entstandenen Ideal von Mutterschaft hat bislang jedoch nur begrenzt stattgefunden. Eine Transformation der Vorstellungen von Mutterschaft[10], mit der eine Absage an die „normative Überhöhung der Mutter als natürlicher ‚Garant für eine glückliche Kindheit'" (Lenz/Scholz 2013: 271f., zitiert nach Dreßler 2016: 109) einherginge, lässt sich derzeit für die Schweiz nicht ausmachen. So zeigt sich in unseren Interviews deutlich, wie die Frauen darum ringen, für sie zentrale Lebensbereiche miteinander verbinden zu können.

In ihrem Bedürfnis „nach Anerkennung als ‚gute Mutter' und damit auch nach Konformität" (König/Wojahn 2016: 106) passen sie sich einem geschlechtlich codierten Lebenslauf an. Statt das Recht auf gleiche Teilhabe am Arbeitsmarkt einzufordern und einen Anspruch an einen wirklich gleichberechtigten, weil ökonomisch unabhängigen, Lebensentwurf zu formulieren, richten sie sich in den mässig unterstützenden Strukturen ein und nehmen die Verantwortung für gelungene Vereinbarkeit individuell auf sich. Zwar gibt es in der Schweiz

einen Verfassungsauftrag, neben der rechtlichen auch für die tatsächliche Gleichstellung von Mann und Frau in Beruf und Familie zu sorgen (Art. 8 und 41 BV), gleichwohl konzentrieren sich die staatlichen Programme vor allem auf die Erwerbsintegration der Frauen. Insofern überlässt es die Schweiz den Frauen – wie übrigens auch den Männern (vgl. Baumgarten et al. 2017) – ihre Vereinbarkeitsprobleme mit dem/der jeweiligen PartnerIn alleine auszuhandeln. Frauen können sich in der biografischen Lebensphase vor der Familiengründung beruflich verwirklichen und selbst für ihre ökonomische Absicherung sorgen. Beides wird jedoch als unnötig, ja sogar egoistisch gegenüber dem Kind angesehen, wenn dies während der Mutterschaft passiert[11]. Die Angst vor dem Verlust finanzieller Autonomie war manchen der interviewten Frauen zwar präsent. Gleichwohl setzen die Wenigsten dem Risiko eines sozialen Abstiegs im Falle einer Trennung bzw. einer nicht-existenzsichernden Rente im Pensionsalter etwas entgegen. Sie hoffen vielmehr auf eine funktionierende Partnerschaft bis ans Lebensende. Interessanterweise war keiner der Befragten bewusst, dass im neuen Scheidungsrecht der Schweiz von einer durchgehenden Erwerbstätigkeit der Frau ausgegangen wird und die Alimente durch den ehemaligen Partner enorm gekürzt wurden. Hier zeigt sich die asynchrone und widersprüchliche Anpassung von Gesetzen und staatlichen Steuerungsmechanismen an veränderte Lebenslagen. Denn gleichzeitig begünstigt das derzeitige Steuerrecht in der Schweiz den beruflichen Ausstieg von Müttern erheblich.

Dass die Frauen in unserem Sample anders als in Untersuchungen aus Deutschland (vgl. Allmendinger/Haarbrücker 2013) selten an Erwerbsarbeit orientiert bleiben, verstehen wir daher als Mangels eines breiten emanzipatorischen Diskurses über Mutterschaft sowie diesen unterstützenden Betreuungsstrukturen. Laut Erhebungen aus den Jahren 2009/2010 steht durchschnittlich für 11 % der Kinder im Vorschulalter und 8 % der Kinder im Schulalter ein Vollzeitbetreuungsplatz zur Verfügung (SAGW 2014). Mit nur 1,4 % des BIP gibt die Schweiz so wenig wie kaum ein anderes OECD-Land für die Kinderbetreuung aus (ebd.). Dadurch belasten die Ausgaben für die externe Kinderbetreuung die privaten Haushalte derart stark, dass sich eine Vollerwerbstätigkeit der Frauen aus ökonomischer Sicht für viele Paare nicht lohnt. Die Erfahrungen in anderen Ländern mit hoher staatlicher Unterstützung für Kinder zeigen: Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bleibt auch dort eine anstrengende Herausforderung, doch erleben die Frauen die eigene Berufstätigkeit und Karriere nicht in demselben Ausmass als einen Widerspruch zur Mutterschaft.

Vor dem Hintergrund eines historisch liberal geprägten und inzwischen neoliberal reformierten Sozialstaates, wie er in der Schweiz existiert, lassen sich nur schwer Erwartungshaltungen an staatliche Unterstützung formulieren. Der Ruf nach ihnen wird zumeist abgelehnt und die Vorstellung, jede Familie müsse ihre Vereinbarkeitsprobleme alleine lösen, dominiert in vielen unserer Interviews. Diese Haltung entspricht der neoliberalen Logik des stets selbstverantwortlichen Subjekts, das individuell die richtige Lösung finden muss. Ausgeblendet wird, dass es für die persönliche Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit immer auch entsprechende gesellschaftlich-kulturelle Lebens- und Arbeitsbedingungen braucht, die diese überhaupt ermöglichen. Gerade durch den Vergleich mit

anderen Ländern zeigt sich die Relevanz sozialstaatlicher Bedingungen als Bezugsrahmen für die Lebensentwürfe von Frauen wie auch von Männern (vgl. Baumgarten et al. 2017). Letztlich könnte sich der Anspruch von Frauen an die Selbstorganisation von Familie ohne Rückgriff auf staatliche und damit auch gesamtgesellschaftliche Unterstützung als Bumerang erweisen, weil somit auch kein Anspruch auf materielle Gleichbehandlung gestellt werden kann.

Korrespondenzadresse/correspondence address

Diana Baumgarten
Zentrum Gender Studies
Rheinsprung 21, 4051 Basel
d.baumgarten@unibas.ch

Matthias Luterbach
Zentrum Gender Studies
Rheinsprung 21, 4051 Basel
m.luterbach@unibas.ch

Andrea Maihofer
Zentrum Gender Studies
Rheinsprung 21, 4051 Basel
andrea.maihofer@unibas.ch

Anmerkungen

1 Wir danken den beiden anonymen Gutachter*innen sowie den Lektor*innen der Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien für ihre kritischen Hinweise und Ratschläge, die uns bei der Überarbeitung des Textes sehr geholfen haben.

2 Dieser lässt sich zwar schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts beobachten, jedoch lagen erstmals um die Jahrtausendwende hinreichend lang erhobene sowie ausführliche mikroanalytische Daten vor (vgl. SOEP Group 2001), um unterschiedliche Szenarien der demografischen Alterung zu skizzieren und deren Folgen abschätzen zu können.

3 Bei den Männern arbeitet hingegen nur einer von neun erwerbstätigen Vätern (11,4 %) Teilzeit.

4 Das Projekt ist am Zentrum Gender Studies der Universität Basel angesiedelt (Laufzeit 2014-2016) und wird vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert. Die Leitung hat Prof. Andrea Maihofer.

5 ‚Kontinuität und Wandel von Geschlechterungleichheiten in Ausbildungs- und Berufsverläufen' Ein Projekt im Rahmen des NFP 60 (Gleichstellung der Geschlechter), finanziert vom Schweizerischen Nationalfonds (Laufzeit 2010-2013). Leitung: Prof. Andrea Maihofer, Prof. Max Bergmann und Dr. Sandra Hupka-Brunner.

6 Ein ‚geschlechtstypischer' Beruf ist darüber definiert, dass mehr als 70 % der darin tätigen Personen demselben Geschlecht angehören.

7 In einzelnen Fällen besteht zum Zeitpunkt des Interviews eine Schwangerschaft oder wurde vor wenigen Wochen das erste Kind geboren.

8 Bei den Namen handelt es sich um Pseudonyme.

9 Schweizerische Grundbildung zur Kauffrau. KV-Lehre, da vom Kaufmännischen-Verband verantwortet.

10 Indes entdeckt die Schweiz das Potential von Vätern, auch wenn diesen bislang ein verstärktes Engagement am Abend, Wochenende und in den Ferien, also in Zeiten ausserhalb der Vollzeiterwerbstätigkeit, zugestanden wird. Wie langsam diesbezüglich die Veränderungsprozesse sind, spiegelt sich in der Diskussion um die Einführung eines Vaterschaftsurlaubes wieder. Während ein 14wöchiger Mutterschaftsurlaub seit 2005 existiert, gibt es für Väter keine solche Regelung. In den vergangenen 10 Jahren wurden 16 parlamentarische Vorstösse zur Einführung eines Vaterschaftsurlaubs abgelehnt, letztmalig am 28.4.2016. Derzeit läuft eine Unterschriftensammlung, um eine Volksinitiative zu starten, die sich für die Einführung eines 4wöchigen Vaterschaftsurlaubs einsetzt.

11 Dies lässt sich derzeit an der lautstark geäusserten Kritik in den Schweizer Medien sowie den Beschimpfungen auf Social Media Plattformen beobachten, als bekannt wurde, dass eine bekannte 37jährige Sportmoderatorin bereits knapp vier Monate nach der Geburt ihres ersten Kindes wieder 80 % arbeiten geht.

Literatur

Allmendinger, Jutta/Haarbrücker, Julia (2013): Lebensentwürfe heute. Wie junge Frauen und Männer in Deutschland heute leben wollen. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

Badinter, Elisabeth (1988): Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. München: Piper.

Baumgarten, Diana (2012): Väter von Teenagern. Sichtweisen von Vätern und ihren jugendlichen Kindern auf ihre Beziehung. Opladen: Budrich.

Baumgarten, Diana/Wehner, Nina/Maihofer, Andrea/Schwiter, Karin (2017): „Wenn Vater, dann will ich Teilzeit arbeiten". Die Verknüpfung von Berufs- und Familienvorstellungen bei 30jährigen Männern aus der deutschsprachigen Schweiz. In: GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft: Alte neue Ungleichheiten? Auflösungen und Neukonfigurationen von Erwerbs- und Familiensphäre. Sonderheft 4, S. 76-91.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1988): Die Kinderfrage. Über Frauenleben, Kinderwunsch und Geburtenrückgang. München: Beck.

Bundesamt für Statistik (BfS) (2016a): Gleichstellung von Frau und Mann – Daten, Indikatoren: Bildungsstand. <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/05/blank/key/gleichstellung_und/bildungsstand.html> (Zugriff am 27.05.2016).

Bundesamt für Statistik (2016b): Ausgewählte Arbeitsmarktindikatoren im internationalen Vergleich, 4. Quartal 2015. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb.assetdetail.1360270.html> (Zugriff am 10.01.2017).

Bundesamt für Statistik (2016c): Mütter auf dem Schweizer Arbeitsmarkt. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb.gnpdetail.2016-0219.html> (Zugriff am 26.10.2016).

Bundesamt für Statistik (2016d): Medienmitteilung. Schweizerische Arbeitskräfteerhebung und abgeleitete Statistiken: Arbeitszeit. 2015 nahm die Anzahl Arbeitsstunden zu. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/erwerbstaetigkeit-arbeitszeit.assetdetail.40680.html> (Zugriff am 10.01.2017).

Bowlby, John (1951): Maternal Care and Mental Health. A Report on Behalf of the WHO. Genf.

Bühler-Conrad, Elisabeth (2001): Frauen- und Gleichstellungsatlas Schweiz. Zürich: Seismo.

Correll, Lena (2010): Anrufungen zur Mutterschaft. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Deutsche Shell Holding (Hrsg.) (2002): Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Frankfurt/M.: Fischer.

Donath, Orna (2016): #regretting motherhood. Wenn Mütter bereuen. München: Albrecht Knaus.

Dreßler, Sabine (2016): Zwischen gleichberechtigter Elternschaft und mütterlicher Deutungshoheit. Kollektive Orientierungen unter Müttern im akademischen Milieu. In: Tolasch E./Seehaus R. (Hrsg.): Mutterschaft sichtbar machen. Diskurse und Praxen in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Opladen: Budrich, S. 109-124.

Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (1996): Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

Habermas, Rebekka (2002): Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750-1850). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 2. Aufl.

Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere". Eine Spiegelung der Dissoziation von Er-

werbs- und Familienleben. In: Conze, W. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen. Stuttgart: Klett, S. 363-393.

Head-König, Anne-Lise (2015): Frauenerwerbsarbeit in Historisches Lexikon der Schweiz. <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13908.php> (Zugriff am 27.05.2016).

König, Tomke/Wojahn, Katharina (2016): Mutter sein: Über den Zusammenhang von regulativen Idealen – Begehren – Praxen. In: Tolasch E./Seehaus R. (Hrsg.): Mutterschaft sichtbar machen. Diskurse und Praxen in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Opladen: Budrich, S. 95-107.

König, Tomke/Jäger, Ulle (2011): Reproduktionsarbeit in der Krise und neue Momente der Geschlechterordnung. Alle nach ihren Fähigkeiten, alle nach ihren Bedürfnissen! In: Demirovic, A./Dück, J./Becker, F./Bader, P. (Hrsg.): Vielfachkrise. In finanzmarktdominierten Kapitalismus. Hamburg: VSA, S. 147-164.

Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Wiesbaden: VS.

Lenz, Karl/Scholz, Sylka (2013): Das idealisierte Kind. Elter(n)-Kind-Beziehungen in populären Erziehungsratgebern. In: Scholz, S./Lenz, K./Dreßler, S. (Hrsg.): In Liebe verbunden. Zweierbeziehungen und Elternschaft in populären Ratgebern von den 1959ern bis heute. Bielefeld: transcript, S. 257-274.

Levy, René (2016): Wie sich Paare beim Elternwerden retraditionalisieren, und das gegen ihre eigenen Ideale. Swiss Academics Communications 3, 11.

Mundlos, Christina (2016): Wenn Mutter sein nicht glücklich macht. Das Phänomen Regretting Motherhood. München: mvg.

NFP 60 Gleichstellung der Geschlechter (Hrsg.) (2014): Ergebnisse und Impulse. Bern: Schweizerischer Nationalfonds.

Oechsle, Mechtild/Knauf, Helen/Maschetzke, Christiane/Rosowski, Christiane (2009): Abitur und was dann? Berufliche Orientierungsprozesse und biographische Verläufe im Geschlechtervergleich. Wiesbaden: VS.

Roten, Michèle (2013): Wie Mutter sein: Ein Baby! Ja hurra aber auch. Basel: Echtzeit.

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) (2014): Vereinbarkeit Elternschaft und Erwerbsarbeit – Fakten und Diskussionsbeiträge. <http://www.sagw.ch/de/sagw/veranstaltungen/vst14-sagw/vst14-ne/kinderbetreuung/fam-facts-figures.html> (Zugriff am 27.10.2016).

Schütze, Yvonne (1991): Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe". Bielefeld: Kleine.

Schwiter, Karin/Hupka-Brunner, Sandra/Wehner, Nina/Huber, Evéline/Kanji, Shireen/Maihofer, Andrea/Bergman, Max (2014): Warum sind Pflegefachmänner und Elektrikerinnen nach wie vor selten? Geschlechtersegregation in Ausbildungs- und Berufsverläufen junger Erwachsener in der Schweiz. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 40, 3, S. 401-428.

Seehaus, Rhea/Ott, Marion (2012): „Es ist halt durchs Stillen, dadurch ergibt es sich einfach". Familiale Arbeitsteilungsmuster und Naturalisierungseffekte von Stilldiskursen. In: Moser, V./Rendtorff. B. (Hrsg.): Riskante Leben? Geschlechterordnungen in der Reflexiven Moderne. Opladen: Budrich, S. 131-140.

SOEP Group (2001). The German Socio-Economic Panel (GSOEP) after more than 15 Years – Overview. Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung 70, 1, S. 7-14. https://doi.org/10.3790/vjh.70.1.7.

Speck, Sarah (2016): Bilder und Bürden. Funktionen und Transformationen von Mutterschaft. In: Dolderer, M./Holme, H./Jerzak, C./Tietge, A.-M. (Hrsg.): O Mother, Where Art Thou? (Queer-) Feministische Perspektiven auf Mutter-

schaft und Mütterlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 26-46.
Stillhart, Sibylle (2015): Müde Mütter – Fitte Väter. Warum Frauen immer mehr arbeiten und es trotzdem nirgendwohin bringen. Zürich: Limmat.
Sutter, Gabi (2005): Berufstätige Mütter. Subtiler Wandel der Geschlechterordnung in der Schweiz (1945-1970). Zürich: Chronos.
Wehner, Nina (2012). Familiengründung im Studium. Eine Chance für geschlechtergerechte Elternschaft? Opladen: Budrich UniPress.
Wehner, Nina/Maihofer, Andrea/Schwiter, Karin (2012): Zukunftspläne junger Frauen. Zur Verschränkung von Familiengründung und Berufstätigkeit. In: Betrifft Mädchen, Deutsche Fachzeitschrift für Mädchenarbeit 25, 4, S. 159-163.
Winnicott, Donald Woods (1990): Das Baby und seine Mutter. Stuttgart: Klett-Cotta.
Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Heidelberg: Asanger, S. 227-256.